

Book Reviews - Buchbesprechungen

Gerhard STEMBERGER (Hrsg): *Psychische Störungen im Ich-Welt-Verhältnis. Gestalttheorie und psychotherapeutische Krankheitslehre. Wien, Krammer 2002. 184 S. Euro 21,80.*

Es ist dem Herausgeber zu danken, dass er mit diesem Buch gleich drei wichtige Aufgaben in Angriff genommen hat: Erstens, und am naheliegendsten, eine Zusammenstellung von verstreuten Beiträgen, welche ausgehend von den klassischen Arbeiten von Heinrich SCHULTE (Erstveröffentlichung 1924) und Erwin LEVY (Erstveröffentlichungen 1936 und 1943, sowie einem Kommentar von ihm zu SCHULTE aus 1986) als Diskussionsbeiträge verschiedener Autoren zu den in diesen klassischen gestaltpsychologischen Beiträgen vorgestellten Thesen und Sichtweisen entstanden sind. Zweitens wird damit anhand einer zentralen Störungsgruppe - nämlich Störungen aus dem schizophrenen Formenkreis - ein ebenso zentrales Konzept der Gestalttheorie, nämlich das Ich-Welt-Verhältnis, in seiner Bedeutung für praxisorientierte Fragestellungen vermittelt und damit auch für weniger theoretisch interessierte Leser anschaulich und umfassend aufbereitet.

Bereits diese Formulierungen weisen darüber hinaus aber auf eine dritte wichtige Aufgabe dieses Bandes: Eine grundsätzlichere Debatte und Hinterfragung von Krankheitslehren, Störungskonzepten und entsprechenden psychotherapeutischen Verstehens- und Vorgehensweisen - und damit die präzisere Verortung gestalttheoretischen Denkens in dieser Diskurslandschaft (sofern diese überhaupt noch als Diskurslandschaft existiert und wahrgenommen wird und noch nicht zur monovalenten Autobahn reduktionistischer, selbstverständlicher Wahrheiten verarmt ist und diese Verkümmerng auch noch einbetoniert wurde). Wir sind derzeit mit einem zunehmend an „Störungen“ ausgerichteten Psychotherapie- und Psychopathologie-Verständnis konfrontiert. Trotz der Erfahrungen von Praktikern, dass zunehmend „komplexe“ und „komorbide“ Störungen zu finden sind, wird dabei aus design-technischen Gründen psychotherapeutischer Laborforschung versucht, Korrelationen zwischen manualisierten, randomisierten und kontrollierten Vorgehensweisen mit „reinen“, monokausalen Störungen herzustellen.

Im Gegensatz dazu vertritt die Gestalttheorie - im Einklang mit anderen, gegenwärtig unterdrückten Positionen - die Auffassung, dass in der Psychotherapie nicht primär Störungen, sondern Menschen betrachtet und behandelt werden. Diese kann man bei taxonomischem Interesse (nicht als Ausnahme, sondern als Regelfall) aus der Perspektive mehrerer diagnostischer Kategorien beschreiben (was dann, die Sichtweise auf den Kopf gestellt, zur sog. „Komorbidität“ führt) - aber eine solche Sichtweise ist keineswegs die einzig wichtige, wissenschaftliche oder gar „wahre“. Vielmehr geht es - mindestens genau so wichtig und wissenschaftlich - um das rekonstruktive Verstehen dessen, was als „Störung“ bezeichnet wird. Und dieses Verstehen kann vor allem durch die Einbettung der Phänomene in einen Kontext biographischer und sozialer Aspekte erfolgen. Wobei spezifisch für den gestalttheoretischen Ansatz hinzukommt, dass einerseits der prozessualen Organisation in einem strukturierten Gesamtzusam-

menhang („Gestalt“, „Feld“) besondere Beachtung geschenkt wird, und andererseits sehr sorgfältig zwischen den Strukturen der physischen Welt und denen der phänomenalen Welt unterschieden wird (und ggf. deren Zusammenhänge herausgearbeitet werden) - was, so ist zumindest zu hoffen, zumindest in neueren Debatten als „3.-Person-Perspektive“ und „1.-Person-Perspektive“ thematisch aufgegriffen (wenn auch üblicherweise nicht in gestaltpsychologischer Präzision ausgeführt) wird.

Das „Ich-Welt-Verhältnis“ ist daher aus beiden Perspektiven zu sehen: zum einen als Relation in der physischen Welt (wozu ich auch die intersubjektiv feststellbaren sozialen Strukturen zähle), zum anderen als Relation in der phänomenalen Welt - wobei letztere für die hier relevanten Betrachtungen der spezifischen Relation zwischen „Ich“ und „Wir“ sogar noch sinnvollerweise in „phänomenal objektive Gefordertheit“ (etwa bei der Einbettung in interaktive Arbeitsabläufe) und „phänomenal subjektiv-soziale Gefordertheit“ (etwa bei der Einbettung in kommunikative Sozialprozesse) unterschieden werden kann, wie Michael RUH in seinem Beitrag zeigt.

Diese allgemeine Kontextmarkierung für das vorliegende Buch war notwendig, weil damit überhaupt erst die Bedeutsamkeit dieser Zusammenstellung für eine Präzisierung der gestaltpsychologischen Position in der „Störungsdebatte“ deutlich wird. Ebenso deutlich wird allerdings auch, dass diese Position („Gott-sei-Dank!“ möchte ich hinzufügen) nicht zu einer wahrheitsmäßig-reduktiven einhelligen Sicht und Deutung aller Phänomene führt (die dann ggf. nur als eine Art Glaubensbekenntnis gelernt und aufgesagt werden müsste). Vielmehr lassen sich daraus durchaus recht kontroverse Verstehensweisen im Detail ableiten - etwa über die Frage, ob und wie weit paranoide Wahnvorstellungen (selbst bezogen auf wenige konkrete Fälle) eher als ein „Wir-Surrogat“ verstanden werden könnten - also als ein rudimentärer erster (wenn auch noch untauglicher) Schritt zu Selbstheilung - oder aber eher als Anzeichen eines zerstörerischen, autokatalytischen Prozesses zu sehen sind.

Dass, wie berichtet wird, diese kontroverse Debatte bei einigen Lesern Verwirrung und Verunsicherung gestiftet hat, zeigt deutlich, wie wichtig es ist, selbst in solchen komplexen dynamischen Theorie-Ansätzen wie der Gestalttheorie immer wieder der Gefahr zu begegnen, diese auf eine einzig richtige Deutung der Wirklichkeit zu reduzieren (und damit letztlich: missbrauchen) zu wollen. Schon WERTHEIMER hat betont - worauf auch STEMBERGER explizit (S. 129) hinweist,- dass Wissenschaft überhaupt erst dort anfängt, „wo man auch das einsammelt, was gegen sie (die eigene Meinung J.K.) spricht.“ (Ach, würde dies doch ein wenig in der gegenwärtigen Debatte um die „Wissenschaftlichkeit“ von Psychotherapie beachtet werden!)

Neben den drei klassischen Originalarbeiten von SCHULTE und LEVY (die beiden von LEVY in einer Übersetzung ins Deutsche von STEMBERGER), die von Max WERTHEIMER angeregt und betreut wurden, enthält das Buch zehn Diskussionsbeiträge, die ursprünglich vorwiegend in der *Gestalt Theory* bzw. den *ÖAGP-Informationen* erschienen sind und nun auch einem größeren Leserkreis zugänglich gemacht werden. Eingeleitet wird diese Zusammenstellung von einem Übersichts-Beitrag von STEMBERGER, in dem die zentralen Aspekte der drei klassischen Beiträge und ihrer neueren Diskussion auch in ihrer historischen Einbettung hervorgehoben werden und die Besonderheit des gestalttheoretischen Ansatzes in Bezug auf die Thematik der

Krankheitslehre in der Psychotherapie herausgearbeitet wird. Dabei wird das Leitmotiv WERTHEIMERS ins Zentrum gestellt: „Es gibt Zusammenhänge, bei denen nicht, was im Ganzen geschieht, sich daraus herleitet, wie die einzelnen Stücke sind und sich zusammensetzen, sondern umgekehrt, wo - im prägnanten Fall - sich das, was an einem Teil dieses Ganzen geschieht, bestimmt von inneren Strukturgesetzen dieses seines Ganzen - Gestalttheorie ist dieses, nicht mehr und nicht weniger“. Dabei wird allerdings der Hinweis nicht vergessen, dass ein solcher Satz zwar im Kern bereits vieles enthält, was auch einer gestalttheoretischen Psychopathologie zugrundezulegen ist, dass die Bedeutung dieses Satzes aber vollinhaltlich nur verstehen kann, wer schon über dieses komplexe Wissen verfügt, und dass daher für den weniger geschulten Leser die Bedeutung erst umfangreich entfaltet werden muss. Darüber hinaus sei es, so STEMBERGER, auch nicht das primäre Anliegen WERTHEIMERS gewesen, mit den von ihm angeregten und betreuten Arbeiten SCHULTES und LEVYs spezifische Thesen zur Paranoia, zur Schizophrenie und zur Manie zu entwickeln, sondern anhand bestimmter Fälle zu demonstrieren und auszuarbeiten, wie die Anwendung des gestalttheoretischen Ansatzes auf psychopathologisches Geschehen konkret aussehen könnte und was diese zu leisten vermag.

Es ist daher auch nicht das Anliegen STEMBERGERs, in seinem Übersichts-Beitrag im Einzelnen zu diskutieren, ob „diese Analysen und Thesen in allen Details richtig und ausreichend sind, um die angesprochenen Krankheitsverläufe angemessen zu beschreiben und zu verstehen“. Vielmehr geht es ihm darum, „einige charakteristische Merkmale dessen herauszuarbeiten, worin der besondere Blickwinkel besteht, aus dem diese Fälle betrachtet, diese Modelle konstruiert worden sind, und welche Annahmen über den Menschen darin enthalten sind“. Dies entwickelt er in 13 zentralen Thesen, welche in sehr prägnanter Weise sowohl für nicht mit der Gestalttheorie Vertraute als auch rekapitulierend für gestalttheoretische Therapeuten die wesentlichen Merkmale dieses Ansatzes auf den Punkt bringen - und so hoffentlich bisweilen aufkeimende Missverständnisse und Fehlinterpretationen beseitigen helfen. Insbesondere wird dabei auch die kritisch-realistische Auffassung des gesamten phänomenalen Feldes - das immer erlebte Person und erlebte Umwelt in ihren dynamischen Wechselwirkungen umfasst - gegenüber anderen Sichtweisen klar herausgearbeitet.

In den drei bereits bezeichneten klassischen Original-Arbeiten (ergänzt um einen Kommentar von LEVY aus dem Jahr 1986) werden diese Aspekte nach dem vorbereitenden Übersichts-Beitrag von STEMBERGER besonders deutlich. Mir selbst ist darüber hinaus aufgefallen, wie stark bereits in diesen klassischen Arbeiten scheinbar „modernes“ Gedankengut aus dem Bereich der systemischen Psychotherapie auftaucht. Dies fand ich noch erstaunlicher als die ebenfalls engen Bezüge zu (anderen) humanistischen Therapien, die deutlicher und einfacher historisch durch die Tatsachen begründet sind, dass ROGERS' Konzept der „Aktualisierungstendenz“ auf den Gestaltpsychologen Kurt GOLDSTEIN zurückgeht (wenn auch modifiziert) oder dass Abraham MASLOW bei WERTHEIMER in dessen New Yorker Seminaren saß. In LEVYs Beitrag zu Aspekten der schizophrenen formalen Denkstörung finden sich zudem zahlreiche Parallelen zu der heute so aktuell diskutierten „narrativen Perspektive“, welche die Bedeutsamkeit psycho-„logisch“ narrativer Stimmigkeiten gegenüber formal-logischen (Fremd-)Strukturen im Denken und Kommunizieren betont.

Die Unterschiede in der Auffassung von stückweisen Arrangements einzelner Gedanken mittels „Assoziationen“ einerseits gegenüber einer gestaltdynamischen Ganzheit, aus der die Bedeutung der einzelnen Elemente verständlich wird, andererseits, werden in diesem Beitrag besonders deutlich sichtbar.

Die an die frühen gestaltpsychologischen Originalarbeiten anschließenden Diskussionsbeiträge im vorliegenden Band fokussieren allerdings weniger auf diesen Beitrag von LEVY, als vielmehr auf die Arbeit SCHULTEs und dessen Thesen zum Verständnis der Entstehung paranoider Wahnvorstellungen. Neben Präzisierungen und ergänzenden Aspekten rückt dabei besonders die bereits oben angeführte Frage ins Zentrum, ob und wie weit solche Wahnvorstellungen durch eine „Wir-Surrogat-Bildung“ erklärt werden können, was darunter überhaupt genau zu verstehen sei und welche empirischen Befunde oder zumindest Belege dazu vorliegen.

Michael RUH und Marianne SOFF tragen unterstützende Argumente für diese Perspektive vor, während Paul THOLEY dies bezweifelt. STEMBERGER arbeitet zu dieser Kontroverse heraus, dass die Perspektiven, von denen aus über die Bedeutung der Wir-Surrogat-Bildung diskutiert wird, nicht unmittelbar vergleichbar (geschweige denn: identisch) sind, und schlägt vor, die Streitfragen so zu präzisieren, dass sie ggf. einer empirischen Überprüfung zugeführt werden können. Eine noch nicht hinreichende Differenziertheit der Thesen SCHULTEs angesichts einer bisweilen zu allgemein formulierten „Theorie“ mahnt auch Peter VITECEK in seiner kurzen Kritik an. Auf die gesamte Diskussion geht RUH abschließend nochmals ausführlich ein. Dabei argumentiert RUH auch, dass die von THOLEY in die Diskussion eingebrachte Unterscheidung KÜNKELs zwischen verschiedenen Ebenen des „Wir“ eine solche weitere Differenzierung ermöglichen könnte. In kürzeren Beiträgen nehmen Abraham S. LUCHINS sowie Daniel J. LUCHINS ergänzend zu SCHULTEs Thesen Stellung - ersterer aus einer eher historischen, letzterer aus einer eher biologisch-psychiatrischen Perspektive.

In einem Anhang zu diesem Sammelband findet sich noch eine von Gerda ENGELBRACHT verfasste Kurzbiographie und Bibliographie von Heinrich SCHULTE sowie eine von Gerhard STEMBERGER verfasste biographische und bibliographische Notiz zu Erwin LEVY. Der Band schließt mit Angaben über die Autoren und einem Literaturverzeichnis - ein Register fehlt leider.

Insgesamt zeigt der Band auf seinen nur 184 Seiten eine beachtenswerte Fülle an Argumenten und Perspektiven auf, welche ausgehend von den klassischen Arbeiten für die weitere diskursive und empirisch-forschungszentrierte Entwicklung der Gestalttheorie und Gestalttheoretischen Psychotherapie sehr viel Nützliches entfalten. Es ist zu hoffen, dass dieser Band nicht nur eine weite Verbreitung unter gestalttheoretisch Orientierten (und hoffentlich auch anderen!) findet, sondern dass auch die darin gebotenen Möglichkeiten für die Weiterentwicklung dieser Ansätze ergriffen und genutzt werden.